

Der sensationelle Erfolg der nationalsozialistischen Bewegung bei der Landbevölkerung Nord- und Ostdeutschlands ist eine der wesentlichsten Grundlagen für den steilen Anstieg der NSDAP-Stimmen in den Jahren 1930 bis 1932 gewesen. Diese Entwicklung war besonders überraschend in einem Land wie Schleswig-Holstein, das seit 1870 als traditionell liberales Bauernland galt. Der Soziologe Rudolf Heberle hat als Privatdozent in Kiel in den Jahren 1932/33 den Versuch unternommen, die Gründe dieses politischen Umschwungs durch eine exakte wahlsoziologische Untersuchung festzustellen. Bei der Durchleuchtung der Zusammenhänge zwischen sozialen Faktoren und politischer Willensbildung kamen ihm seine außerordentlichen landes- und volkskundlichen Kenntnisse Schleswig-Holsteins zugute. In der Schrift Heberles findet sich sozusagen jede soziale Gruppe, jede Landschaft, jeder Landkreis abgebildet. Auf diese Weise hat der Verfasser durch ein mustergültiges methodisches Verfahren das oft beredete Thema „Landbevölkerung und Nationalsozialismus“ zum ersten Mal mit genauen Fakten und Daten belegt.

Es entspricht einem langgehegten Wunsch aller Kenner, daß diese Untersuchung, die nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht mehr veröffentlicht werden konnte, und die heute noch nicht übertroffen ist, im vollen ursprünglichen Text erscheint.

Werner Müller
4.3.72

LANDBEVÖLKERUNG UND NATIONALSOZIALISMUS

SCHRIFTENREIHE
DER VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE
NUMMER 6

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
herausgegeben von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg
Redaktion: Martin Broszat

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTT GART

RUDOLF HEBERLE

LANDBEVÖLKERUNG UND NATIONALSOZIALISMUS

Eine soziologische Untersuchung der politischen
Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTTGART

Meinen Kindern
Jürgen, Hinnerk, Antje

INHALT

VORWORT	7
EINLEITUNG	11
1. Gegenstand und Methode	11
2. Der Typus des schleswig-holsteinischen Landvolkes	13
3. Gang der Untersuchung	18
I. DIE WANDLUNGEN DER POLITISCHEN MEINUNG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN 1871–1932	20
1. Die politischen Parteien in Schleswig-Holstein von der Reichsgründung bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges	21
2. Wahlentwicklung in Schleswig-Holstein 1919–1932	29
A. Die einzelnen Phasen	29
B. Eigenart der Entwicklung in Schleswig-Holstein im Vergleich mit dem Reich und anderen Wahlkreisen	34
C. Stadt und Land	37
II. DIE POLITISCHE UND SOZIALE STRUKTUR DER EINZELNEN LÄNDLICHEN REGIONEN	41
1. Vergleich der Wahlergebnisse 1919–1932 nach Kreisen	41
2. Die sozialen Bedingungen der politischen Atmosphäre	44
3. Dithmarschen, Eiderstedt und das übrige Nordfriesland	48
4. Ostholstein	63
5. Angeln	69
6. Elbmarschen und die Kreise Pinneberg und Steinburg	80
7. Die Geest im Vergleich zu anderen Regionen	92
8. Zusammenfassung	103
III. ERWERBSTÄTIGKEIT UND SOZIALE SCHICHTUNG ALS FAKTOREN DER POLITISCHEN MEINUNGSBILDUNG	105
1. Exkurs über das Verfahren statistischer Zusammenhangsforschung	105
2. Verhältnis von agrarischer und nichtagrarischer Bevölkerung zu den politischen Gruppierungen	107
3. Politische Tendenzen des Mittelstandes	108

4. Politische Tendenzen der Arbeiterschaft	111
5. Einfluß der Belegschaftsgröße der Betriebe auf die politische Willensbildung	112
6. Politische Tendenzen in der Landarbeiterschaft	113
7. Landwirtschaftliche Betriebsgrößenklassen und politische Gruppierungen .	114
 IV. BEDEUTUNG DER AGRARKRISE FÜR DEN POLITISCHEN UMSCHWUNG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN	 118
1. Kriegsfolgen	118
2. Kreditbedarf und Verschuldung	120
3. Agrarkrise	124
4. Wirtschaftliche Notlage und Wahlerfolge der NSDAP	130
 V. SOZIALE UMSCHICHTUNGEN IM LANDVOLK SCHLESWIG-HOLSTEINS	 134
 VI. POLITISCHE IDEEN UND BEWEGUNGEN 1918–1932	 138
1. Vom Freisinn auf dem Lande zur völkischen Bauernbewegung	138
A. Bauernverein und Landespartei	139
B. Ideologie der Landespartei	141
C. Die Jungbauernbewegung	147
D. Jungdeutscher Orden, völkische Bünde und Wehrverbände	149
2. Kampf der Konservativen um die Macht	151
A. Der Stahlhelm	151
B. Die Deutschnationale Volkspartei	152
C. Landbund und Bauernverein	153
D. Massendemonstrationen vom Januar 1928	154
E. Einheitsorganisation des Land- und Bauernbundes	155
F. Die Landvolk-Bewegung	156
3. Der Aufstieg der NSDAP	160

VORWORT

Die verspätete Veröffentlichung dieser Untersuchung macht es notwendig, einige Erklärungen über Entstehung und Schicksal dieses Buches zu geben. Im Jahre 1932 (ich war damals Privatdozent an der Universität Kiel) faßte ich den Entschluß, eine wahlsoziologische Untersuchung über die politischen Parteien in Schleswig-Holstein zu unternehmen, insbesondere die Wahlergebnisse in den ländlichen Gemeinden zu untersuchen. Den Anlaß gab das rasche und für uns damals überraschende Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung, namentlich an der Westküste. Anregungen zu dieser Art von politischer Soziographie hatte ich während eines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten, vor allem durch André Siegfrieds damals noch ziemlich unbeachtetes Werk über die politischen Parteien in Nordwest-Frankreich¹ empfangen. Schleswig-Holstein bot mit seinen drei deutlich unterschiedenen kulturgeographischen Zonen ein ausgezeichnetes Versuchsfeld für derartige Forschung.

Die Arbeit wurde mit Unterstützung seitens der Rockefeller Foundation und der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in den Jahren 1932–34 durchgeführt. Wenige Wochen nachdem mein Assistent, Herr Dr. Hans Gerth, ein Schüler Karl Mannheims, jetzt Professor an der University of Wisconsin, seine Stellung bei mir in Kiel angetreten hatte, wurde durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler die ganze Arbeit in Frage gestellt. Ich habe mich in heute unbegreiflicher Verkennung der soziologiefeindlichen Einstellung der Nationalsozialisten dann doch entschlossen, die Untersuchung durchzuführen. Ich hatte bereits eine Anzahl von Interviews mit Landeskeennern und Politikern gehalten und hatte selbst bei nationalsozialistisch Gesinnten nur Entgegenkommen gefunden. Auch nach der „Machtergreifung“ konnte ich, z. T. unterstützt von Herrn Gerth, die Interviews noch fortsetzen.

Als das Manuskript im Herbst des Jahres 1934 fertiggestellt war, gab es keine Möglichkeit mehr, diese Arbeit zu veröffentlichen. Nur der „Volksspiegel“, eine wenig beachtete volkskundlich-soziographisch gerichtete Zeitschrift, die Max Rumpf herausgab, wagte es, eine kurze Zusammenfassung meiner Ergebnisse zu bringen².

Im Jahre 1945 habe ich dann, nachdem bereits zwei Aufsätze in amerikanischen Zeitschriften erschienen waren, eine stark gekürzte Fassung unter dem Titel „From Democracy to Nazism“ veröffentlicht³. Die verhältnismäßig kleine Auflage

¹ André Siegfried: *Tableau politique de la France de l'Ouest sous la Troisième République*. – Paris 1913.

² Rudolf Heberle: *Die politische Haltung des Landvolks in Schleswig-Holstein 1918–1932*. *Volksspiegel*. Bd. I, Nr. 4. – 1934.

³ Rudolf Heberle: *From Democracy to Nazism. A Regional Case Study on Political Parties in Germany*. – Baton Rouge 1945.

dieser Veröffentlichung ist nun vergriffen. Ich begrüße es daher dankbar, daß das Institut für Zeitgeschichte jetzt den ganzen ursprünglichen Text veröffentlicht.

Bei der Bearbeitung des Manuskripts, die überwiegend im Institut für Zeitgeschichte erfolgt ist, ergab sich u. a. das Problem, wie weit das Präsens durch das Imperfekt zu ersetzen sei. Dies ist mit möglichst großer Konsequenz dort geschehen, wo es sich um die Schilderung der politischen Tendenzen und um die Analyse von Wahlergebnissen handelt, während in der Beschreibung sozialer Zustände meist die ursprüngliche Fassung bewahrt ist. Wo der Wechsel inkonsequent zu sein scheint, bitten wir um die Nachsicht des Lesers.

In der ursprünglichen Fassung waren die Sozialdemokratie, die Unabhängigen Sozialdemokraten und die Kommunisten zusammenfassend als „marxistische“ Parteien bezeichnet. Dies erscheint als unangebracht, da keineswegs alle Sozialdemokraten Marxisten waren, und da vor allem die Wähler, selbst der KPD, nur zum kleinen Teil als Marxisten gelten konnten. Wir haben deshalb, wo diese Parteien zusammenfassend genannt werden, die Bezeichnung „sozialistisch“ vorgezogen. Im übrigen sind keine wesentlichen Veränderungen des ursprünglichen Textes erfolgt; nur an einigen Stellen, wo mir dieser zu spekulativ erschien, habe ich Streichungen oder kleine Veränderungen vorgenommen.

Wer von dieser Untersuchung eine eindeutige Erklärung, eine definitive Feststellung der Ursachen des Erfolges der Nationalsozialisten in Schleswig-Holstein erwartet, wird enttäuscht werden. Die Kausalforschung hat es hier, wie so oft in den Sozialwissenschaften, mit sehr komplexen Erscheinungen und vielfältig verknüpften Faktoren zu tun. Im Aufzeigen dieser Faktoren, soweit es zur Zeit der Abfassung des Manuskripts möglich war, liegt der Sinn dieser Untersuchung. Eine eindeutige Bewertung der verschiedenen Faktoren nach ihrer Bedeutung war damals noch weniger möglich als heute, wo der Forschung manche damals noch verschlossene Quellen zugänglich sind.

Selbstverständlich würde ich, wenn ich die Untersuchung heute unternähme, vieles anders anfassen und manches anders formulieren. Dennoch habe ich von wesentlichen Änderungen und Ergänzungen abgesehen, teils wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten, teils weil die Arbeit so wie sie 1934 abgeschlossen wurde, sozusagen auch ein Dokument zur Zeitgeschichte des Dritten Reiches darstellt.

Wäre die Arbeit 1934 veröffentlicht worden, hätte sie bahnbrechend sein können, denn damals steckte die soziographische Behandlung politischer Parteien und Bewegungen noch in den Anfängen. Seitdem sind in vielen Ländern unzählige Untersuchungen gemacht worden, vor allem statistische Studien über das Verhalten bei politischen Wahlen und über die Meinungsbildung während eines Wahlkampfes¹.

¹ Eine Übersicht der früheren wahlsoziologischen Arbeiten in meinem Buch „Social Movements“. – New York 1951, S. 463 ff. Siehe auch Sten S. Nilson: Wahlsoziologische Probleme des Nationalsozialismus. Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften 110, Bd. 2, 1954, S. 279 ff.; Francois Goquel und Georges Dupeux: Sociologie electorale. – Paris 1951; G. Dupeux: Le comportement électoral. Current Sociology III, 4, 1954/55, S. 327 ff.; R. Bendix und S. M. Lipset: Political Sociology. Current Sociology VI, 2, 1957, S. 106 ff.;

Auch unter meiner Leitung sind in Louisiana einige Untersuchungen dieser Art zur Erfassung bestimmter politischer Tendenzen entstanden¹. Was den Gegenstand der Arbeit, die Landbevölkerung Schleswig-Holsteins, betrifft, so haben der Zweite Weltkrieg und seine Folgen einschneidende Veränderungen der Bevölkerungsstruktur, damit aber auch der sozialen Bedingungen des politischen Verhaltens verursacht. Es wäre reizvoll, an die Ergebnisse meiner Arbeit anknüpfend, die Linie der Entwicklung bis heute nachzuziehen, wie ich es denn überhaupt für gewinnbringend erachten würde, wenn meine Untersuchung die deutsche Zeitgeschichtsforschung anregen würde, auf ähnlichem methodischem Weg den Wandlungen der politischen Willensbildung seit 1945 in der Bundesrepublik nachzugehen.

Die statistischen Methoden und die Technik der Interviews haben sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren erheblich verfeinert. Aber über der technischen Vervollkommenung wird oft das Wichtigste vernachlässigt: die gründliche und umfassende Kenntnis von Land und Leuten und der persönliche Kontakt des Forschers mit den Menschen, deren politisches Verhalten untersucht werden soll. Es war vielleicht einer der Vorzüge meiner, schon durch die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Mittel bedingten, Arbeitsweise, daß ich selbst im Lande herumreiste und gut informierte, im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten befragte.

Diese „Feldarbeit“ war vorbereitet durch landeskundliche Forschungen und durch sehr detaillierte Analysen von Wahlergebnissen. Das Statistische Reichsamt hatte mir, wenigstens für zwei Reichstagswahlen für ausgewählte Teile der Provinz unveröffentlichte Wahlergebnisse nach Gemeinden zur Verfügung gestellt. Die mühevollen Bearbeitung dieses Materials hat zum größten Teil meine Frau besorgt.

Auf Grund dieser Vorbereitung habe ich dann Reisen in besonders interessant oder problematisch erscheinende Gegenden unternommen, die oft zu Fuß durchstreift wurden. Der Fußgänger hat (oder hatte damals noch), wie schon Wilhelm Heinrich Riehl bemerkt hat, Gelegenheit zu vielen zwanglosen Gesprächen, sei es auf der Landstraße, im Gasthof oder im Laden; manche Einfälle und Einsichten verdanke ich solchen Begegnungen. Der im Gebrauch von Fragebogen geschulte Sozialforscher wird über solche Lässigkeit des Verfahrens die Nase rümpfen; aber anders hätte man damals überhaupt nicht vorgehen können, mußte doch meistens

Wolfgang Hirsch-Weber und Klaus Schütz: Wähler und Gewählte. Eine Untersuchung der Bundestagswahlen 1953. – Berlin und Frankfurt 1957.

¹ R. Heberle und A. L. Bertrand: Factors motivating voting behavior in a one-party state. *Social Forces*. Vol. 27, 4, 1949.

R. Heberle, G. Hillery Jr. u. F. Lovrich: Continuity and Change in Voting Behavior in the 1952 Primaries in Louisiana. *The Southwestern Social Science Quarterly*. XXXIII, 1953.

R. Heberle u. Perry H. Howard: An Ecological Analysis of Political Tendencies in Louisiana: the Presidential Elections of 1952. *Social Forces*. Vol. 32, 4, 1954. Perry H. Howard: Political Tendencies in Louisiana, 1812–1952. – Baton Rouge 1957.

das eigentliche Ziel meiner Erkundigung getarnt werden. Die Kunst, Gesinnungen zu verbergen, war in den Jahren 1932/33 noch nicht sehr entwickelt, aber man war doch meistens darauf angewiesen, direkte Fragen zu vermeiden und aus Andeutungen und symptomatischen Äußerungen auf die politische Meinung des Gesprächspartners zu schließen. Übrigens bemerkten wir damals, was später durch viele Erfahrungen bestätigt wurde, daß die Menschen durchreisenden Fremden gegenüber offener redeten als mit ihren Nachbarn.

Die Durchführung der Arbeit wurde wesentlich erleichtert durch die Gastfreundschaft, die ich im Staatswissenschaftlichen Seminar und im Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel genossen habe. Dem damaligen Direktor des Instituts für Weltwirtschaft, Andreas Predöhl, sowie mehreren seiner Mitarbeiter und Angestellten bin ich zu besonderem Dank verbunden.

Louisiana State University
Baton Rouge, La.
USA
Oktober 1962

Rudolf Heberle

EINLEITUNG

1. Gegenstand und Methode

Das induktive Studium der politischen öffentlichen Meinung in Deutschland hat sich bisher auf das Reich als Ganzes und in erster Linie auf die städtischen Schichten konzentriert, und mit Recht, denn in den modernen Staaten sind es die Städte, vor allem die Großstädte, von denen die politischen Bewegungen ins Land ausstrahlen und in deren Redaktionsstuben, Clubs, Interessenverbänden und politischen Parteiorganisationen das politische Bewußtsein gestaltet wird. Jeder Politiker weiß aber, daß die allgemeine Denkungsart, die traditionellen Stimmungen und die konkreten Wünsche der Landbevölkerung ein Machtfaktor von – in Deutschland – wesentlicher Bedeutung sind.

Erkenntnis der Denkungsart und Gefühlswelt des Landvolks ist deshalb Erfordernis für jeden, der die deutsche politische Geschichte seit Bismarcks Reichsgründung verstehen will¹, sie dient aber auch mittelbar der Politik, indem sie auf Faktoren hinweist, die auch künftig von Bedeutung sein werden.

Das Studium der politischen Gesinnung des Landvolkes begegnet einer Reihe von Schwierigkeiten, die bei der städtischen Bevölkerung nicht in gleichem Maße bestehen; die Bauern und meistens auch die Gutsherren pflegen nicht zu schreiben. Die Zeitungspresse des flachen Landes ist heute im Zeitalter der Zeitungskonzerne, der Korrespondenzen, Matrizenzeitungen und Kopfblätter weniger denn je ein Ausdruck dessen, was der Landmann denkt und will. Auch die Organe der landwirtschaftlichen Interessenverbände werden überwiegend von Städtern geschrieben, die Repräsentanten der Bauern in den Parlamenten gehören häufig anderen sozialen Schichten und anderen Berufen an. Das Gewicht ihrer Äußerungen ist daher schwer abschätzbar. So ist alles, was wir an gedruckten Quellen für die Erkenntnis des politischen Willens besonders des Bauerntums besitzen, mit gewissen Vorbehalten zu benutzen. Nur bei den Wahlen kommt die Stimmung des flachen Landes unmittelbar und einigermaßen unverfälscht zum Ausdruck; die Ergebnisse

¹ Im Verlaufe seiner Studien ist dem Verfasser aufgefallen, daß nur sehr wenige im öffentlichen Leben Schleswig-Holsteins stehende Menschen eine klare Vorstellung von den Phasen der politischen Bewegungen seit der Reichsgründung hatten, während gute Kenntnisse wirtschaftlicher Zustände und feste Meinungen über wirtschaftspolitische Fragen weit verbreitet sind. Vielleicht liegt die Erklärung darin, daß im Bewußtsein der meisten Menschen das Politische eine sekundäre Rolle spielte; die Parteien kamen und gingen; mit den Veränderungen der Interessenlage wechselte man die politischen Mittel und Ideologien – was ständig blieb, war eine aus den konstanten Elementen der sozialen Situation und des Temperaments sich ergebende, schwer zu erfassende, Grundhaltung.

der Wahlen bei allgemeinem, gleichem und geheimem Wahlrecht sind der genaueste, jedenfalls der einzige quantitativ erfaßbare Ausdruck der politischen öffentlichen Meinung. Auf die Analyse der Wahlergebnisse werden wir uns daher hauptsächlich stützen.

Es sei schon an dieser Stelle mit allem Nachdruck gesagt, daß wir eine eigentliche soziologische Untersuchung der Parteien als Bewegungen und Organisationen nicht vorhaben, obschon immer wieder von politischen Bewegungen und Verbänden die Rede sein wird. Wir fühlten uns zu diesem Verzicht genötigt, weil eine solche Betrachtung des Parteiwesens in den 14 Jahren parlamentarisch-demokratischer Regierung ein Eingehen auf Vorgänge im Leben der Parteien und Interessenverbände erforderlich machen würde, von denen heute noch keine einwandfreie Kenntnis zu erlangen ist¹. Wir halten uns soweit wie irgend möglich an das „Zähl- und Meßbare“, in dem vollen Bewußtsein, damit nicht alle Seiten des historischen Geschehens erfassen zu können. Daher werden namentlich diejenigen, welche tätig am politischen Leben teilgenommen haben, eine lebensnahe Darstellung der Kämpfe, die für sie selber Sieg oder Niederlage bedeutet haben, insbesondere auch eine Würdigung der Leistungen einzelner Persönlichkeiten, vermissen.

Aber es ist nicht die Aufgabe des Soziologen, Geschichte zu schreiben.

Studien wie die unsrige sind bisher in Deutschland so gut wie gar nicht gepflegt worden. Wohl besitzen wir statistische und parteisociologische Auswertungen von Wahlergebnissen für das ganze Reich oder für einzelne Wahlkreise und Städte²; sie lassen aber sowohl an historischer Vertiefung als an Vollständigkeit der soziologischen Erklärung viel zu wünschen übrig und sind nicht ohne parteipolitische Vorurteile; es fehlen umfassende Untersuchungen nach Art der sehr gründlichen und in echt wissenschaftlichem Geiste gehaltenen Arbeiten französischer und amerikanischer Autoren³.

Die große Bedeutung, welche wir der „soziographischen Methode“⁴ d. h. der Berücksichtigung möglichst aller für das Verständnis der betrachteten Phänomene in Frage kommenden Tatsachen des sozialen Lebens beimessen, hat uns veranlaßt,

¹ Inzwischen – fast 30 Jahre später – hat sich diese Voraussetzung geändert: Eine historische Darstellung der politischen Entwicklung im schleswig-holsteinischen Landvolk zwischen 1918–1933 wird gerade jetzt (1962) vorgelegt: Gerhard Stoltenberg: Die politischen Stimmungen im schleswig-holsteinischen Landvolk von 1918–1933. – Düsseldorf 1962.

² Arthur Dix: Reichstagswahlen und soziale Volksgliederung. – Tübingen 1930. Hertz: Über Wesen und Aufgaben der politischen Statistik. Diss. – Leipzig 1932. Andreas Walther: Die örtliche Verteilung der Wähler großer Parteien im Städtekomplex Hamburg aufgrund der Reichstagswahlen vom 14. September 1930. In: Hamburgs Verwaltungs- und Wirtschafts-Monatsschrift des Statistischen Landesamtes, 8. Jahrgang, Nr. 6, 1931.

³ Vor allem sind hier zu nennen, als Werke, denen der Verfasser wertvolle Anregungen verdankt: Arthur N. Holcombe: Political parties of to-day. – New York und London 1926. Edward Mc. Chesnay Sait: American parties and elections. – Oxford Univ. Press 1927. André Siegfried, a. a. O.

⁴ Vgl. meinen Artikel: Soziographie in „Handwörterbuch der Soziologie“. – Stuttgart 1931, und den Aufsatz „Soziographie“ in Schmollers Jahrbuch 1930.

uns auf eine engere und eindeutig abgegrenzte Landschaft, die wir wirklich einigermaßen gründlich kennen, zu beschränken. Daß den Ergebnissen dennoch allgemeinere Bedeutung zuerkannt werden darf, wird sich im Laufe der Darstellung zeigen; nur das Wichtigste sei im folgenden kurz angedeutet, zugleich mit den Gründen, die uns gerade Schleswig-Holstein als ein besonders interessantes Gebiet erscheinen ließen.

2. Der Typus des schleswig-holsteinischen Landvolkes

Unter dem allgemeinen Namen „Landvolk“ verstehen wir die Gesamtheit der auf dem flachen Lande lebenden Bevölkerung einschließlich der Kleinstadtbevölkerung, die ja zum großen Teil vom Lande stammt, von der Landbevölkerung ökonomisch abhängig ist und mit ihr in engem geistig-seelischen Verkehr steht. In Schleswig-Holstein umfaßt dieses so definierte „Landvolk“ eine solche Mannigfaltigkeit von Typen, daß es für einen großen Teil Deutschlands gewissermaßen als „repräsentatives Muster“ gelten kann¹.

Wie das Grenzland Schleswig-Holstein von den drei großen geographischen Regionen der Norddeutschen Tiefebene – Marsch, Geest und baltischer Höhenrücken – in nordsüdlicher Richtung aufgegliedert wird, so läuft auch die große deutsche Kulturgrenze zwischen altem germanischem Stammland und ehemals slawischen Kolonialsiedlungsgebieten von Norden nach Süden durch das Land². Schleswig-Holstein vereinigt daher auch im Aufbau seiner ländlichen Gesellschaft die Typen Westdeutschlands und Ostelbiens; bei überwiegend bäuerlichem Charakter umfaßt es in seinen östlichen und südöstlichen Kreisen einige Landstriche mit überwiegendem Großgrundbesitz³.

Diese adligen und bürgerlichen Gutsherren mit ihrem Anhang an Pächtern, Insten, Tagelöhnern mögen sich in ihrer persönlichen Lebens- und Bildungskultur von ihren Standesgenossen in Ostelbien unterscheiden. Die alte Verbindung mit dem dänischen statt mit dem preußischen Hof hat ihre besonderen Spuren hinterlassen. Soziologisch aber, d. h. was die Entstehung und Funktion ihrer sozialen Stellung betrifft, gleichen sie durchaus dem ostelbischen Junkertum: kolonialer Boden, Entwicklung der Gutsherrschaft aus der politisch bedingten Grundherrschaft – wenn auch unter etwas anderen Formen – und bis in die Gegenwart hinein eine ganz ähnliche Stellung in Heer und Verwaltung des modernen Staates

¹ Unter Schleswig-Holstein wird im folgenden nicht allein die Provinz, sondern, wo es angebracht erscheint, die gesamte Halbinsel einschließlich der Oldenburgischen, Lübeckischen und Hamburgischen Staatsgebiete verstanden; also eine geographisch in sich abgeschlossene Landschaft, die auch in ökonomischer und sozialer Hinsicht als eine Einheit gelten kann.

² P. v. Hedemann-Heespen: Über Gutsherrschaft und Bauern an der Ostküste Schleswig-Holsteins, Ztschr. für schleswig-holsteinische Geschichte 1913, S. 507 ff.

³ Näheres unten Kap. II und III. Dort auch die statistischen Belege.

und eine ähnliche Wirtschaftsgesinnung, die ein merkwürdiges Gemisch von kapitalistischem Erwerbsstreben, technischem Fortschrittswillen und grandseigneuraler Lebensführung darstellt. Ihr Einfluß auf die politische Willensbildung des Landes wird in einem späteren Abschnitt eingehend gewürdigt¹, es sei aber an dieser Stelle schon bemerkt, daß geographische Bedingungen eine solche geistig-politische Vorherrschaft des Großgrundbesitzes, wie sie für Ostdeutschland noch in dem behandelten Zeitabschnitt typisch war, verhinderten. Schleswig-Holstein ist auch politisch ein Bauernland.

Wenn auch der Adel in den kommunalen Körperschaften und Repräsentationen der Provinz sowie in den Interessenverbänden verhältnismäßig viele Ämter innehatte, so ist doch sein unmittelbarer Einfluß auf die politische Denkungsart des Landvolkes beschränkt auf die östlichen Kolonialgebiete der Halbinsel, in denen seine Besitzungen sich konzentrieren. Doch haben sich selbst in diesem Koloniallande gewisse Züge der westdeutschen Grundherrschaft stärker erhalten als sonst in Ostelbien². Mehr noch ist dies der Fall bei den adligen Besitzungen im alten germanischen Siedlungsgebiet: namentlich auf den vereinzelt adligen Gütern in den Elbmarschen ist die Gutswirtschaft nicht in dem Maße ausgebildet wie im Osten des Landes; während in Ostholstein die eigene, mit Tagelöhnern (Kättern und Insten) und Gesinde betriebene Gutswirtschaft die wesentliche Einnahmequelle für den Grundherrn darstellt, sind die Ländereien der wenigen Marschgüter meistens an bäuerliche Besitzer verpachtet.

Man kann also sagen, daß auch in der Struktur des Großgrundbesitzes die Zwischenstellung Schleswig-Holsteins zwischen dem kolonialen Osten und den alten Kulturgebieten zum Ausdruck kommt.

Die Bauern im Osten – Angeln, Probstei, Stormarn und Lauenburg sowie vor allem auf dem wirtschaftlich spät entwickelten Mittelrücken – verkörpern im allgemeinen echtes altes Bauerntum: seßhaft³, arbeitsam, solide, standes- und berufsgebunden, bei noch stark „handwerklicher“ Wirtschaftsgesinnung (Sombart); mag auch hier und da unter besonders günstigen Bedingungen der Stadtnähe und des Wohlstandes der kapitalistische „Landwirts“-Typ zu finden sein, wie vor allem in jener Zwischenschicht zwischen Bauerntum und Gutsbesitzern: den Pächtern adliger Güter (oder Vorwerke), welche im Osten der Halbinsel die energischsten Träger technischen und betriebswirtschaftlichen Fortschritts sind.

In den Marschen an der Westküste aber, und in ähnlicher Prägung auch auf der Insel Fehmarn, findet sich ein großbäuerlicher Typus, der sonst in Deutschland – außer etwa in Ostfriesland und in einigen Teilen Westfalens – seinesgleichen nicht hat.

¹ s. unten, Kapitel VI, 2

² Näheres im II. Kapitel. Hier sei nur verwiesen auf die Tatsache, daß in den Gebieten, welche den Klöstern in Lübeck, Preetz usw. gehörten, Leibeigenschaft im eigentlichen Sinne nicht zur Ausbildung gekommen ist; ferner auf die Erhaltung bäuerlicher Betriebe in den Güterbezirken durch das System der Zeit- und Erbpacht.

³ Eine Untersuchung der Besitzwechselhäufigkeit ist uns nicht bekannt geworden.

Hier hat sich unter dem eigenartigen Zusammentreffen lange bewährter politischer Freiheit, naturbegünstigten Wohlstandes und früher Produktionsspezialisierung ein Großbauerntum ausgebildet, das nach Lebensstil und Bewußtsein als eine Bauernaristokratie angesprochen werden darf, wie man sie ähnlich nur in den skandinavischen Ländern findet; man wird kaum fehlgehen, wenn man dieses Herrenbewußtsein „historisch“ erklärt aus dem Fortbestande bäuerlicher Selbstverwaltung bis in die neueste Zeit und vor allem aus der Tatsache, daß diese Landstriche: die Elbmarschen, Dithmarschen, Eiderstedt und Nordfriesland, niemals die Leibeigenschaft gekannt haben. Auch die Siedlungsweise, die isolierte Lage der stolzen Höfe, mochte zu solcher Haltung beitragen¹.

Die ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Marschbodens in Verbindung mit einem milden Klima und günstiger Verkehrslage – Absatz nach Hamburg, nach England – hat frühzeitig zur besonderen Pflege der Viehwirtschaft geführt – neben dem Anbau von Weizen und Gemüse, wo der Standort hierfür günstig war – jedenfalls aber schon seit dem 17. und 18. Jahrhundert zu einer marktorientierten Wirtschaftsführung.

Es mag sein, daß die hohen Kosten der Deichbauten, die von unternehmenden Bauern korporativ aufgebracht wurden, frühzeitig den Sinn für Kalkulation von Produktionskosten und Gewinn, die Gabe der Ausspähung von außerordentlichen Gewinnchancen erweckt haben, oder daß der starke Einschlag holländischen und friesischen Kulturgutes – zweier seit alters als Händler hervorragender Völker – hierzu beigetragen hat. Jedenfalls ist der Marschbauer, auch dort, wo er noch mit eigener Hand den Pflug führt, in viel höherem Grade ein „Unternehmer“ als im allgemeinen der Geestbauer. Es offenbart sich in seinem Wesen, daß auch die Marsch Kolonialland ist, aber in anderem Sinne als im Osten: hier galt es nicht, Menschen zu beherrschen, sondern die Natur; so hat denn der Marschbauer manche Ähnlichkeit im Typus mit den Landleuten in anderen Siedlungskolonien der Germanen, insbesondere mit den amerikanischen Farmern. Der Reichtum in Verbindung mit der geringen Arbeitsintensität der Weidewirtschaft ermöglicht wenigstens den wohlhabenderen Marschbauern, vor allem in Eiderstedt und Norder-Dithmarschen, auch in Nordfriesland, ein Herrenleben: Geselligkeit, Politik, gelegentlich auch wohl gelehrte Liebhabereien füllen die reichlichen Mußestunden.

So fand sich in diesen Landschaften – wie übrigens auch auf Fehmarn – gelegentlich die Verbindung des landwirtschaftlichen mit einem anderen Beruf: z. B. einem Kommissionsgeschäft oder einer Rechtsanwaltspraxis. Diese „Abkömmlichkeit“ des Großbauern hat namentlich in Eiderstedt die Ausbildung einer landschaftsbürtigen und seßhaften bäuerlichen Politikerschicht ermöglicht. Hofbesitzer haben als Abgeordnete im Reichs- und Landtag und in der Selbstverwaltung der Provinz eine Rolle gespielt; die beiden letzten Landräte des Kreises vor 1933 waren zugleich Hofbesitzer und Anwälte. Einer der besten Kenner der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft, dem die agrarpolitische Literatur ein wichtiges Werk über Schles-

¹ Dazu im einzelnen Kapitel II.

wig-Holstein verdankt, Dr. h. c. T. Engelbrecht, war ein Großbauer in der Kremper Marsch, der neben Bewirtschaftung seines Hofes und neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit lange Zeit als freikonservativer Abgeordneter im Preußischen Landtag gesessen hat.

Diese großbäuerliche Honoratiorenschicht in den Marschen geht ohne scharfe Unterschiede über in die breitere, mehr an den Betrieb gebundene, selbst mitarbeitende Schicht, die aber außerhalb des Hauses ebenfalls durchaus herrenmäßig aufzutreten in der Lage ist. Es konnte einem begegnen, daß man, unvermutet auf einen solchen Hof kommend, den Bauern in Hemdsärmeln und Arbeitshose antraf, den man in der Stadt und außerhalb seines Hauses völlig stadtbürgerlich gekleidet zu treffen gewohnt war. Dieser Typus fand sich in der ganzen Provinz unter den größeren Bauern, aber er stellte im Osten und vor allem auf der Geest die höchste Schicht des Bauerntums dar.

Die Söhne der Großbauern pflegten zu studieren oder Kaufleute zu werden, sofern sie nicht den väterlichen Hof übernahmen oder durch Kauf oder Einheirat einen Hof erlangen konnten. So ist dieses Großbauerntum seit vielen Generationen mit dem städtischen und ländlichen Bürgertum, den Geistlichen, Ärzten, Anwälten, Richtern und Verwaltungsbeamten, verwandt und durch Einheirat von Bauerntöchtern in jene Schichten verschwägert. Männer wie Theodor Mommsen und seine beiden Brüder, Friedrich Paulsen, Ferdinand Tönnies, stammen unmittelbar oder in zweiter Generation aus dem Bauerntum.

Die politischen Verhältnisse bis 1866 haben dazu beigetragen, die aus dem Bauerntum und den darunter gelagerten Schichten hervorgehenden Kräfte dem Lande zu erhalten – wenn auch immer wieder gerade hervorragende Männer wie der Dichter Friedrich Hebbel und der Soziologe Lorenz Stein in die geistigen Zentren des großen Reiches abwanderten. Aber die praktischen Politiker des Landes mußten wohl oder übel im Lande bleiben; so ist wohl zu erklären, daß Schleswig-Holstein im 19. Jahrhundert eine bedeutende Reihe von politischen Führern bäuerlicher Herkunft in dem Kampf um seine Freiheit und in dem Prozeß der Eingliederung in das neue Deutsche Reich stellen konnte.

Diese enge Verflechtung der bäuerlichen Schichten mit den Gebildeten auf der einen, und die lebendige Teilnahme des Adels am geistigen und politischen Leben auf der anderen Seite, sowie das Vorhandensein eines selbstbewußten, in bescheidenem Wohlstande lebenden Bürgertums haben zusammengewirkt, um Schleswig-Holstein zu einer Landschaft von starker politischer Regsamkeit zu machen. Dazu kam der Einfluß der beiden Hansestädte, deren Bevölkerung zum großen Teil aus Schleswig-Holstein stammt¹ und von denen weit ins Land hinein geistige Einflüsse ausgehen² und die wir deshalb im folgenden in die Betrachtung einschließen, wo

¹ Rudolf Heberle: Die Abwanderung aus Schleswig-Holstein nach Groß-Hamburg. Jahrbücher für Nationalökonomie u. Statistik. Bd. 147. S. 158 ff. 1938.

² Ein erheblicher Teil der adligen und großbäuerlichen männlichen Jugend erhielt auf den höheren Schulen der Hansestädte die Grundlage seiner Bildung, vor allem auch die Söhne bürgerlicher Gutsbesitzer.

es angebracht erscheint. Und schließlich wirkte bis 1864 Kopenhagen als dritter Punkt in diesem Städtedreieck, welches das geistig-politische Kraftfeld Schleswig-Holstein begrenzte. Die Rolle Kopenhagens als Sitz des politischen Gegners einerseits, als Hauptstadt und Anziehungspunkt für aufstrebende junge Kräfte des Landes andererseits, kann hier nicht einmal angedeutet werden. Es ist zu hoffen, daß einmal ein Historiker die geistige Bedeutung dieses Städtedreiecks für Schleswig-Holstein aufhellt.

So hat das geistige Leben des Landes seit langem stark unter städtischen Einflüssen gestanden, und hiermit mag es wohl zusammenhängen, daß die ländlichen Schichten, wenn auch in verschiedenen Abstufungen, in ihrem gesamten Habitus einen mehr urbanen Charakter zeigen, als es im kolonialen Ostdeutschland der Fall ist. Wo fand man in einem ostpreußischen oder pommerschen Bauernhause eine Stube wie den Swyn'schen Pesel, wo auf ostelbischen Gütern Bibliotheken und Kunstsammlungen wie auf Breitenburg, Deutsch-Nienhof, Schierensee, Emken-dorf, Gelting mit ihren ästhetisch hervorragenden Herrenhäusern¹.

Und doch sind diese Landleute, diese Gutsherren und Bauern echtes Landvolk, sie lieben das Land, sie hängen daran; sie sind keine Farmer, denen es gleichgültig ist, ob sie heuer diesen und übers Jahr jenen Besitz bewirtschaften – von den Ausnahmen werden wir noch zu reden haben. Und wenn sich in früheren Jahren der reiche Marschbauer zur Ruhe setzte, so blieb er im Lande, in der engeren Heimat, ging nach Husum, Wilster, Marne, Burg oder wie die kleinen Städte in der Marsch und am Geestrande alle heißen.

Die Gutsherren wohnen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, dauernd auf ihren Gütern, deren Wirtschaft sie selber leiten, ohne – wie es in England Sitte ist und früher in den östlichen Provinzen Preußens üblich war – die „Saison“ in der Hauptstadt zu verleben; wenn auch eine Winter- oder Frühjahrsreise nach dem Süden zu ihren Lebensgewohnheiten gehört.

Daß die plattdeutsche Sprache noch heute in allen Schichten des Landvolks einschließlich der kleinstädtischen Bevölkerung sich lebendig erhalten hat und selbst im kleinstädtischen Bürgertum noch weitgehend die tägliche Umgangssprache ist, mag als ein weiteres Symptom für die „Bodenständigkeit“ angesehen werden. Von der Lebenskraft dieser Sprache wird der landfremde Städter, mit dem man hochdeutsch spricht, schwer eine Vorstellung gewinnen. Die Kenntnis des Plattdeutschen ist unerläßlich, will man das Vertrauen der Landleute gewinnen und von ihnen als einer, der zu ihnen gehört, angesehen werden. Im täglichen Umgang trägt das Plattdeutsche sicher dazu bei, Unterschiede der sozialen Stellung, die objektiv bestehen, weniger schroff hervortreten zu lassen.

Die landwirtschaftlichen Arbeiter: bäuerliches Gesinde, Tagelöhner, Insten und sonstige Gutsarbeiter, stammen ganz überwiegend aus dem Lande selbst; einzelne Distrikte, in denen zeitweilig fremde Wanderarbeiter benötigt werden, ändern

¹ Peter Hirschfeld: Schleswig-holsteinische Schlösser und Herrensitze im 16. und 17. Jahrhundert. – Kiel 1929.